

Pfarr- und Sozialarbeit tätigen Menschen wegweisend zum partnerschaftlichen Gespräch.

Dem 1. Teil des Buches (9 bis 107) hinterliegen etwa folgende Fragen: Was ist mit beratendem Gespräch gemeint? Welcher Art sind die bedrängenden Verhältnisse und Lebensumstände, aus denen heraus jemand eine Beratungsstelle aufsucht? Mit welchen Menschentypen hat es der Berater hauptsächlich zu tun? Gibt es fachliche und menschlich unumgängliche Voraussetzungen, die dem Berater eigen sein müssen und wie sieht sein Selbstverständnis aus? Besteht seine Tätigkeit in der Reproduktion bestimmter kodifizierter Leerformeln oder dient sie der Existenzerschließung des Ratsuchenden? Welche formalen Grundstrukturen weist ein solches Gespräch auf und wie ist deren Gefährdungen (z. B. Angst, „Übertragung“) zu begegnen? Welchen Stellenwert haben Rat, Information, Engagement und Distanz innerhalb des Gespräches? Wie unterscheidet sich ein beratendes Gespräch zu dritt von einem beratenden Gespräch am Telefon und „unter vier Augen“?

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen widmet sich Vf. im 2. Teil (107 bis 176) der Beratung im Zusammenhang mit der Seelsorge. Dabei sind zuerst einmal die Eigentümlichkeiten der einzelnen Formen des Gesprächs in der Seelsorge zu beachten (wie bzgl. des rel. Lehrgesprächs, des beratenden Gesprächs und des Glaubensgesprächs). Dieser Hinweis scheint vielleicht theoretisch klar zu sein, wird aber praktisch viel zu wenig beachtet, so daß deshalb viele Gespräche im Keim schon zum Ersticken verurteilt sind. Dasselbe gilt vom Wissen hinsichtlich der Erwartungen gegenüber dem Priester als Berater. Er bekommt seine Rolle zugeteilt: einmal als Mann des Vertrauens, ein anderes Mal als Magier oder als Vertreter der Kirche. Fragen wir nach der Grundeinstellung, die den Priester als Berater auszeichnen muß, so ist damit die christliche Grundkategorie der Brüderlichkeit gemeint, die in der beratenden Aussprache erst ein partnerschaftliches Gegenüber ermöglicht. Um die schutzlose Offenheit eines anderen nicht zu einem unberechtigten Missionierungsversuch zu benützen, ist nach dem Ort des religiösen Wortes im beratenden Gespräch zu suchen. Vereinfacht ausgedrückt heißt das: Das religiöse Wort hat sich nach den sachlichen Erfordernissen dessen zu richten, der in Not ist und hat somit seine „Stunde“.

In einem letzten Kapitel werden die Gefährdungen des Priesters bezüglich unbedacht geäußerter Meinungen, unbeherrschter Gefühle und unbewußter Fehlhaltungen aufgezeigt, die in das Gespräch miteinfließen können; möge es sich nun um Angst auf Grund von Widersprüchen im Ich-Aufbau handeln oder die Einseitigkeit einer „ausschließlich“

religiösen Existenz wie die des Priesters betreffen (als markantestes Symbol der Zölibat, weiters die Versuchung zur Machtausübung, Verkennung von Maß und Proportion menschlicher Wirklichkeit oder der Relation Schuld-Sünde). Eine nicht mindere Gefährdung wäre die Überbewertung der Theorie infolge des langen theoretischen Studiums. Der ständige Umgang mit der Schrift und die persönliche Orientierung an Wort und Beispiel Jesu, das den konkreten Menschen vor Augen hatte, vermag ihn davor zu bewahren. Damit wird auch sein Glaube zu jener Reife geführt, die ihn schützt vor einer Perversion zur Ideologie. Nur in der rechten Sicht all dieser Zusammenhänge vermag das beratende Gespräch gemeinschaftsstiftend und sinnerhellend zu sein, gibt es das verlorene Urvertrauen wieder zurück und ermöglicht es dem Ratsuchenden, den Überschnitt zum Mitmenschen von Neuem zu wagen.

Dieses Buch ist unter anderen dieser Art jedem Seelsorger eine Anregung und Herausforderung zugleich, in den verschiedenen Formen des Gesprächs seine „eingefleischten Methoden“ oder „Sprüche“, mit denen er die Klienten bisweilen überfällt, in Frage zu stellen zugunsten eines echten brüderlichen Dienstes am Menschen.

Linz

Karl Straßer

GELLER H./GREINACHER N./LUDWIG H./METTE N./SANDER W./STRÄSSER TH. (Hg.), 2000 Briefe an die Synode. Auswertung und Konsequenzen. (178.) Grünewald, Mainz 1971. Kart. lam. DM 18.—.

Beim Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF) lief vom November 1969 bis zum 30. Juni 1970 die Aktion „Postfach Synode“. Christen wie Nichtchristen wurden aufgefordert, in Form eines Briefes mitzuteilen, was in der kath. Kirche geändert werden müsse und was beibehalten werden sollte. Die über 2000 Zuschauer-Antworten finden in der vorliegenden Arbeit eines Auswertungsteams von 6 Theologen und Soziologen eine Gesamtdarstellung. Sie werden darüber hinaus in den Rahmen einer soziologischen Interpretation gestellt. Aus dieser werden schließlich Konsequenzen allgemeiner Art gezogen. Die Herausgeber sind sich dessen bewußt, daß die eingegangenen Briefe keineswegs die Meinung der bundesdeutschen Bevölkerung repräsentieren, hielten es aber für wichtig genug, die Wortmeldung dieser aktiven Minderheit einer qualitativen Analyse zu unterziehen. Besonderes Interesse verdient dabei der Versuch einer Typologie der Antworten (Kap. 4 und 5). Es wird gefragt, ob „Briefschreiber im Zusammenhang mit einem Problem eine Reihe von weiteren gleichen Problemen nennen und ob solche Zusammenhänge als nicht zufällig zu betrachten sind.“ (66) Mit Hilfe der (für diese Unter-

suchung modifizierten) Kontingenzanalyse ließen sich tatsächlich im wesentlichen drei Assoziationstypen finden: der reformbereit-pragmatische Typ, der defensiv-orthodoxe Typ und der nichtkirchlich-religionslose Typ. So problematisch diese Nomenklatur sein mag, so wichtig ist für die pastorale Praxis die grundsätzliche Einsicht, „daß die einzelnen Probleme im Bewußtsein der Briefschreiber nicht isoliert nebeneinander stehen und auch nicht isoliert gelöst werden können, sondern immer nur im Konnex anderer Probleme und Problemlösungsvorschläge“ (66). Daraus ergeben sich nicht zuletzt didaktische Konsequenzen, die allerdings in der vorliegenden Arbeit nicht gezogen werden. Dies mag an der Zusammensetzung des Teams liegen.

Die historische und systematische Einordnung der Probleme der Gläubigen (Kap. 6) bringt keine wichtigen Neuigkeiten. Ähnliches gilt für die theologischen Überlegungen des letzten Kapitels, in denen bekannte Stimmen zu den Lehren vom *sensus fidei*, vom *consensus fidelium* und von der charismatischen Grundstruktur der Kirche referiert und die Schwierigkeiten des praktischen Versuchs, in der Kirche Öffentlichkeit herzustellen, skizziert werden. Es bleibt hier — wie der Text selbst zugesteht — bei Hinweisen.

Bochum

Dieter Erms

EGENTER RICHARD, *Wir Alten — heute*. (31.) Eos-V. St. Ottilien 1972. Geh. DM 1.90.

Der Autor skizziert in diesem Vortrag, den er nunmehr auch schriftlich vorlegt, einleitend die jederzeit gültige physische und psychische Situation alter Menschen und stellt sie hinein in das heutige Denken und Lebensgefühl. Dabei kommt er notwendig auf eine neue, das heutige Altsein erschwere Komponente: die Eigenart heutiger Daseinsform, die in allen Bereichen jugend- und leistungsbetont ist und des alten Menschen faktisch entbehrt. Ein großes Nicht-verstehen obwaltet zwischen den Generationen. Die Jugend schaltet bei der Lebensgestaltung die Alten aus, die Alten verstehen das Leben heute nicht mehr ganz.

Darüber hinaus fragt sich Vf. für seine Leser (Hörer), wie denn das Altwerden und Altsein heute durchgestanden werden könne. Er gibt Antwort aus der Offenbarung. Die Schrift spricht von Wert und Würde des Menschen, unabhängig von Leistung und Alter. Die Aussagen der Weisheitsbücher und der Psalmen über das Altsein und die greisen Gestalten der Heilsgeschichte kommen zu Wort. Was sie zu sagen haben, kommentiert der Autor herein in die Situation des alten Menschen unserer Tage. Denn Gottes Heilshandeln, so lesen wir, verdichtete sich gerade in der letzten Lebensphase des Menschen hier auf dieser

Erde. Sie trägt die Kennzeichnung letzter Reife und Entscheidung. Dazu braucht der Mensch die Nähe Gottes, — und seitens seiner Mitwelt Achtung, Ruhe, Anerkennung. Abschließend stellt E. die Frage: „Was soll man tun?“ Und er antwortet: „Letztlich bleibt hier nur das Gebet um Kraft und um eine Liebe, die sich um keinen Preis verbittern läßt“. (25) In dieser Einstellung soll der alte Mensch dem „Tag des Herrn“ entgegenreifen: in Dankbarkeit für die geschenkten Tage, in Freude und Zufriedenheit für das noch hinkünftig ausstehende Leben, in Bereitschaft, noch gut zu machen, was im vergangenen Leben als negativ erkannt wurde. Nach Maßgabe von Tit. 2,2 erkennt der Autor für den heutigen alten Menschen die (auch apostolische) Aufgabe der Stärke im Glauben, in der Liebe und in der Geduld, die er gerade der heutigen jungen Generation vorleben, und damit noch am fruchtbarsten und unentbehrlichsten da-sein müsse.

Die ganze Abhandlung zeugt von der Reife und Ausgewogenheit dessen, der sie schrieb. E. trifft den warmen, teilnehmenden Ton des Mitbeteiligten am heutigen Altsein. Er ist optimistisch, — und damit echt christlich. Trotz aller Klarsicht heutiger Belastungen ist er nicht vergrämt und bitter-böse enttäuscht. Deshalb ist er glaubhaft und kann vielen alten Menschen helfen, die „Dritte Phase“ froh zu durchleben. Ein Büchlein, von dem gewiß viel Segen ausgehen wird.

Wolfers

Anton Gots

ROHNER PETER (Hg.) *Verständnis für den anderen*. Beiträge zur Praxis des Zusammenlebens. (Leben lernen 4) (180.) Pfeiffer, München 1972. Kart. DM 16,80, sfr 20,90.

Das Buch faßt Vorträge unter der zentralen Frage zusammen: wie können wir unter den heutigen Lebensbedingungen zu einer Verbesserung unserer zwischenmenschlichen Beziehungen beitragen? Ernst Stadter beleuchtet das Thema vom Standpunkt der Geistesgeschichte. Fritz Riemann informiert über entwicklungsgeschichtliche Perspektiven der Psychoanalyse. Helmut Sorge gibt einen Einblick in die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. Karl Herbert Mandel zeigt, welchen Beitrag Verhaltens- und Kommunikationstherapie zur Verbesserung von Partnerschaftsbeziehungen leisten können. Otto Hürter stellt die praktischen Methoden der Gruppendynamik dar. Wolfgang Hans Hollweg versucht eine Antwort aus der Sicht des Seelsorgers zu geben.

Noch selten fand der Rez. eine derart klare und brauchbare Zusammenstellung von Methoden „angewandter Nächstenliebe“. Obgleich der Boden wissenschaftlicher Sachlichkeit nicht verlassen wird, entsteht nicht der Eindruck eines Nebeneinanders verschiedener Schulen. Die Beiträge einschließlich